

Die stillen Schwärmer

„New Rock“ –
eine fällige Kehrtwendung
der Pop-Musik?

James Taylor

Den diversen neuen Trends der Pop-Musik darf man durchaus skeptisch gegenüberstehen. Nicht selten wird nur das Stichwort eines cleveren Werbemanns zur Stilrichtung umgedeutet, zum verkaufsfördernden Mäntelchen, das man dann möglichst vielen Produktionen umhängt. Man erinnere sich nur an den überaus dehnbaren Sammelbegriff „underground“.

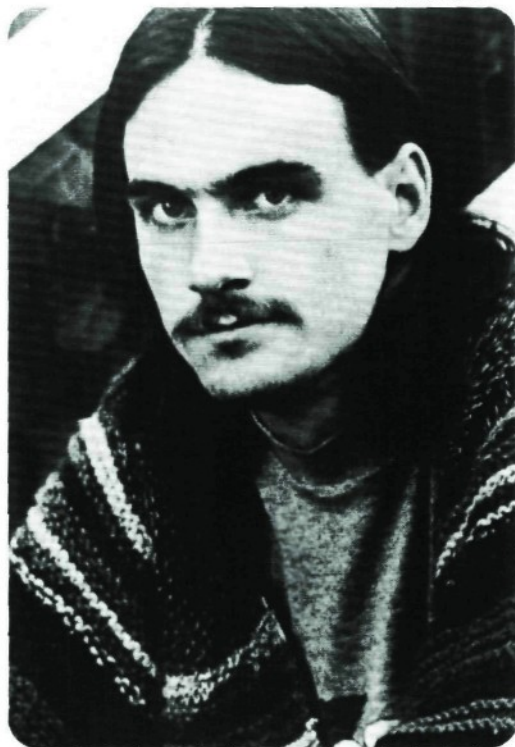
Der neuesten Pop-Musik-Woge mit dem mehr bluffenden als verbluffenden Namen „New Rock“ kann man zumindest bescheinigen, daß sie gleich für drei Gruppen fällig war: für die Plattenfirmen, denen ein neues Schlagwort fehlte, für einen Teil der Musiker, der in letzter Zeit zunehmend ratloser wurde, und auch für einen Teil des Publikums, der nach eleganter Kehrtwendung plötzlich die Empfindsamkeit für sich entdeckte.

Die Indizien hatten sich in den vergangenen Monaten gemehrt. Die „heavy-rock“-Gruppen produzierten nur mehr perfekte, aber sterile Musikware nach eingängigem Strickmuster, sensiblere Rock-Gruppen bemerkten offenkundig, daß sich ihre Verstärker auch leiser stellen ließen. Selbst Edgar Broughton, der hierzulande erfolgreich die Polit-Rock-Masche häkelt – und zwar als bewußte Spekulation auf Publikumschwünsche – bekehrte sich auf seiner neuen LP zu sanfteren Tönen. Der amerikanische Rock-Gitarrist Danny Kootch faßte das Dilemma griffig zusammen: „Und schließlich, was kann man noch tun, wenn man seine Gitarre angezündet hat? Sich selbst anzünden? Auf diesem Weg ging es nicht weiter.“

Doch diese Ratlosigkeit ist noch nicht Erklärung genug, warum der Trend schließlich in der hohlen Gasse des „New Rock“ landete. Schließlich hätte es noch andere Wege gegeben. Verbindungen zwischen Jazz und Pop bringen immer wieder hörenswerte Ergebnisse. Abweichungen in das Land der elektronischen Musik lieferten zumindest neue Effekte, auch wenn Puristen dabei schließlich epigonal am gleichen Punkt stockten wie die Kollegen

der „seriösen Avantgarde“ schon vor Jahren. Aber für beide Wege bedarf es ausgeprägter Musikalität und Mut zum Neuen. Der Grund für den raschen Siegeszug des „New Rock“ zumindest in den USA liegt nicht auf dem musikalischen Gebiet: die Stimmung des Publikums war umgeschlagen. Statt Engagement und kritisches Bewußtsein regieren nun Übersensibilität und Isolation zumindest jenen Teil der Jugendlichen, der sich Strömungen nur emotional begründet anschließt. Diesem Zurück-zum-Ursprung-Ideal entsprach der „New Rock“ auch musikalisch, denn er ist weder neu, noch besonders rock-nahe. „Time“ umschrieb diese ausgesprochen eklektische Stilrichtung recht treffend als „eine Fusion der drei schwarzen und weißen Hauptströme der Pop-Musik: der einsamen Gitarrenakkorde des Country-Klages, der kräftigen Erzählweise des Folksongs und der rhythmischen Melancholie des Blues“.

Entsprechend ist auch die Botschaft der Neuen Rocker. Ihre Wirklichkeit heißt Ich. Dabei kommt die Wirklichkeit in ihren Liedern durchaus vor: die Rauschgiftsucht, die erschossenen Studenten von Kent, die spektakulär niedergeschlagene Demonstration in Chicago 1969. Aber all das ist fast ausnahmslos nur Anlaß, Emotionen daran zu erproben. Für etliche der „New-Rock“-Barden taugt die Wirklichkeit nur dazu, die eigene Sensibilität vorführen zu können. Parolen wie „We are what we feel“ (so Neil Young in dem programmatischen Song „On the way home“) fallen auf fruchtbaren Boden bei jugendlichen Zuhörern, deren Wunschziel die Flucht aufs gelobte Land ist. Und Flucht, Eskapismus ist letztlich auch das Leid-Motiv des „New Rock“. Flucht nach innen oder Flucht in die überlieferten Mythen. Es mutet für den europäischen Beobachter fast grotesk an, wie da immer wieder die Sehnsucht nach der Tramp-Seligkeit beschworen wird. Wenn James Taylor, der wohl erfolgreichste „New-Rock“-Troubadour, seinen „Highway Song“ anstimmt, denkt offenbar keiner seiner Käufer (und die gehen in die Millionen) daran,



daß er auf der Highway allenfalls ein Opfer der Verkehrsdichte und der Abgasproduktion wird, dort aber kaum sein Glück findet. Das Bedenkliche an den egomanischen Pop-Poeten ist ihr – willentliches oder unterschwelliges – Plädoyer für die Abkapselung, für die Isolation, für die Resignation. Erfreulicher am „New Rock“ ist, daß er zum einen einem größeren Publikum klarmacht, daß auch leise Lieder gefallen können, daß er die Ohren aufschließt für Nuancen. Und zum anderen eröffnet die Welle der stillen Schwärmer auch für altgediente Barden neue Möglichkeiten. Denn mit dem Mäntelchen (siehe oben) kommen nun auch Könner und Kenner des Folksongs (beispielsweise) wieder zu erhöhter Beachtung. Und dabei zeigt sich gelegentlich – wie etwa im Falle Pete Seeger –,

daß manche Musiker der ersten Stunde mehr zu sagen haben als die wortreichen, gefühlvollen neuen Rocker.

Rainer Wagner

Diskografie:

- 4 WAY STREET, 16 Songs – Crosby, Stills, Nash & Young Kinney 60 003 (2 SM 30)
- MUD SLIDE SLIM AND THE BLUE HORIZON, 14 Songs – James Taylor Kinney 56 004 (1 SM 30)
- THE FIRST FAMILY OF NEW ROCK, 23 Songs – Kinney 69 200/1–2 (2 SM 30)
- RAINBOW RACE, 10 Songs – Pete Seeger CBS 64 445 (1 SM 30)